

# G I A N G I A N O T T I – F A R B R Ä U M E – E C H O R A U M D E R S E E L E

Lucia Angela Cavegn, Kunsthistorikerin

Gian Gianotti lebt mit seiner Frau Bea seit 1995 in Dörflingen SH nördlich vom Rhein mit weitem Blick nach Süden. Bei gutem Wetter eröffnet sich einem der Fernblick über die sanften Hügel und den Hochrhein hinweg bis zu den Alpen. Die landschaftliche Szenerie wird von ausgedehnten Feldern in einer nahezu intakten Natur geprägt. Jede Parzelle hat, je nach Jahreszeit und Bepflanzung, einen bestimmten farblichen Grundton. Äcker und Wiesen nehmen wir einerseits als Bodenfläche, andererseits als Landschafts- und Lebensraum wahr. Daraus ergibt sich eine spannende Parallele zu den Gemälden von Gian Gianotti, die als bemalte Flächen scheinbar unbegrenzte Farbräume eröffnen, die weniger begriffen als empfunden werden.

Gian Gianotti wuchs im Bergell auf, das tief eingeschnitten zwischen hohen Berggipfeln von Ost nach West das Oberengadin mit Chiavenna und Italien verbindet. Hier sprechen die Einheimischen Bargaiot, ein Brückenidiom zwischen Rätoromanisch und Lombardisch. Das über 3000 m hohe Berninamassiv mit Piz Cengalo und Piz Badile bildet eine natürliche, hochaufragende Grenze gegen Süden und verschattet während langer Monate die Bergeller Dörfer, bevor der erste, warme Sonnenstrahl wieder auf der eigenen Haut zu spüren ist und das Versteckspiel der Sonne ein Ende nimmt. Ort, Sprache und Geschichte haben hier einen besonderen Menschenschlag hervorgebracht: einen zäh-widerständigen und zugleich weltoffenen.

Wenn Gian Gianotti aus seinen Kindheitserinnerungen erzählt, zieht man sich besser warm an. Lebhaft und ergreifend schildert er das dichte Schneegestöber, das den Tag verdunkelt und die Umrisse der Häuser verschwinden lässt. Er erzählt von der eisigen Winterkälte, die durch Mark und Bein geht, und von den mannshohen Schneemassen, die noch daliegen, wenn die Ziegen bereits den Frühling verspüren. Dann begreift man, dass die meteorologischen Gegebenheiten im Bergell bisweilen extrem sind und zu existentiellen Lebenserfahrungen führen, die sich tief ins Gedächtnis einschreiben. So auch der orkanartige Wind, der im Februar vom Septimerpass herunter durch die Talschaft fegt und an den alten Häusern rüttelt.

Gian Gianotti hat nach der Schulzeit die Weite gesucht. Vier Jahrzehnte lang war er als Theaterregisseur, Autor und Theaterleiter tätig, inszenierte Schauspiele, Opern und Musiktheater in verschiedenen Städten und Regionen der Schweiz und Europas, bis er sich – mit Deutschlands Kultur im Rücken – am Dörflinger Unterberg niederliess. Hier verengen keine Bergflanken die Sicht auf das Wolkenspiel am Himmel, und doch befinden sich die Alpen in Sichtweite. Mit dem Bergell ist er noch immer verbunden.

Sein fensterloses Atelier befindet sich im Untergeschoss seines Wohnhauses, abgeschieden von der Aussenwelt. Hier taucht er in seine Erinnerungen ein. Beim Malakt durchlebt der Künstler nochmals bleibende Erlebnisse seiner Kindheit, die er mit allen Sinnen erfahren hat. So entstehen aufgrund innerer Bilder und Vorstellungen Werke wie **I NAIVA E NAIVA** („Es schneit und schneit“ S. 31) und **AL BOF** („Der Windstoss“ S. 29). Mit seinen grossformatigen Werken, die er selbst als „Farbräume“ bezeichnet und mit einem akzentuierten Pinselduktus belebt, bringt er eindruckliche Ereignisse ungegenständlich zum Ausdruck. Aus seinen Bildern spricht Ehrfurcht vor elementarer Erhabenheit. Man spürt seine Ergriffenheit angesichts der Verbindung von Schönheit und Dramatik.

Gian Gianotti ist ein eloquenter, wortreicher Erzähler. In seiner Malerei verzichtet er auf eine detaillierte Narration. Vielmehr konzentriert er sich auf die Quintessenz der Erinnerung und der Vorstellung – auf das Grundgefühl dessen, was man mit Worten nur umschreiben, aber nicht beschreiben kann. Seine Kompositionen weisen nur selten einen Bildgegenstand auf, an dem sich der Betrachter festhalten und orientieren kann. Sie entstehen aus einer ausdifferenzierten Farbe,

die den Grundton der Stimmung vorgibt. Die einen Bilder sind beinahe monochrom und weisen eine grosse Bandbreite an Nuancen auf; andere bestehen aus kontrastierenden Farbflächen, die oft unscharf voneinander abgegrenzt, nahtlos ineinander übergehen.

Farben haben einen starken Einfluss auf das subjektive Empfinden, insbesondere dann, wenn sie wie in den Bildern von Gian Gianotti grossflächig und satt in Erscheinung treten: Helle, warme Farben korrelieren mit heiterer Aufbruchsstimmung; kühle und düstere Farben mit Introversion und Bedrängnis. Während des Schaffensprozesses ist der Künstler ganz in dieser Kraft und überträgt sie auf sein Werk. Dank der Spiegelneuronen, einem Resonanzsystem im Gehirn, das Gefühle und Stimmungen anderer Menschen beim Empfänger zum Erklingen bringt, können wir die zum Ausdruck gebrachten Emotionen des Künstlers mittels seiner Kunst nachvollziehen und mitempfinden, ohne ihm selbst zu begegnen. Gian Gianottis Bildräume sind ins Unermessliche geweitet. Sie schaffen einen Echoraum für die Seele. Und sie sind energie-geladen. Sie „bilden“ unsichtbare Naturkräfte ab, hauptsächlich Wind (Luft) und Sonnenlicht (Wärme). Das Sonnenlicht widerspiegelt sich in der Farbgebung; Wind im bildimmanenten Rhythmus, sozusagen als Puls der Malerei.

Es gibt auch düstere, nachdenkliche Werke im Schaffen von Gian Gianotti. So sind beispielsweise der Zustand der fehlenden Verortung (man denke an das erwähnte dichte Schneegestöber), Orientierungslosigkeit und Hilflosigkeit wiederkehrende Themen in seiner Malerei, gerade im Kontext aktueller Gesellschaftsfragen wie der Flüchtlingsproblematik. **INSHALLAH, DER WEG** (S. 11) stellt die ausweglose und haltlose Situation von Flüchtenden abstrakt dar.

Werke wie **FATA MORGANA** (S. 35) und **SPRANZA SCHMETTA** (S. 25) befassen sich mit der kollektiven Grenzerfahrung der Unsicherheit, sprich der Schwierigkeit zu unterscheiden, was wahr ist und was nur wahr zu sein scheint. Gian Gianotti bezeichnet die vermeintliche bzw. irtümliche Wahrnehmung als "Falschnehmung". Nicht von ungefähr spielen Übergänge und Farbverläufe eine wichtige Rolle bei seiner Gestaltung. Manchmal sind die Grenzen zwischen Sein und Schein fließend. In seinen Werken verbinden sich „Land und Himmel“ in erdigem bis purpurnem Rot. Und flammendrot ist auch **APOKALYPSE 2** (S. 21). Nebst hochdramatischen Bildern gibt es auch jene, die Ausdruck von Hoffnung und in innerem Frieden sind; wo beispielsweise roter Klatschmohn auf grüner Wiese blüht in **LUBERON 2** (S. 43) oder Licht die Dunkelheit durchdringt in **NOAH** (S. 33). Und dann sind noch die unbezeichneten Studien mit luzider, perlmuttartig-irisierender Palette, die das kleine Wunder des Augenblicks zelebrieren und einfach schön sind.